Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 34 (1956)

Heft: 6

Nachruf: Dr. P. Gallus Jecker

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dr. P. Gallus Jecker

Sein Leben

«Die Steinherren sehnen sich nach dem Himmel . . .» So hieß es im Briefe eines Mitbruders aus Rom nach der Kunde vom Tode des lieben P. Gall. Seit dem 17. Februar 1955 läuteten unsere Totenglocken ganze sieben Male, ja sogar achtmal, wenn wir den unvergeßlichen Engelberger Mitbruder P. Leopold Beul mitzählen, der uns in den letzten zehn Jahren als magistraler Organist zahllose Freuden bereitete. Weiß das Verzeichnis der Mariasteinerpatres im Jahre 1940 noch 51 Namen anzuführen, so sind es seit dem 20. Oktober 1956 noch deren 44. Mit P. Gallus ist nicht nur ein lieber Mitbruder, sondern auch eine markante Persönlichkeit von uns geschieden.

Im solothurnischen Büsserach, dessen Pfarrherr schon seit Jahrhunderten stets ein Mariasteiner Benediktiner ist, verbrachte der am 9. Januar 1884 geborene Julian — so hieß P. Gall in der Welt — seine ersten Jugendjahre. Die Gymnasialstudien begann er in Delle, wo die von Mariastein vertriebenen Patres seit 1875 ihr Klosterleben weiterführten. Doch bereits im Jahre 1901 mußte der Konvent sein Heim abermals verlassen, und so siedelte Julian an das Kollegium der Kapuziner in Stans über. Im Jahre 1902 trat er zusammen mit unserm P. Pirmin Tresch in das Noviziat der Mariasteiner Mönche, die inzwischen in Dürrnberg bei Salzburg ein neues Asyl gefunden hatten. Am 13. November 1903 legten beide die Gelübde ab und schritten gemeinsam den Weg zum Priestertum. Der damalige Erzbischof von Salzburg, Kardinal Katschthaler, weihte sie am 7. und 8. März 1906 zu Subdiakonen und Diakonen, und am 16. März 1907 erteilte ihnen Bischof Ferdinand Rüegg in der Kathedrale von St. Gallen die Priesterweihe. Das Erstlingsopfer feierte P. Gall am 1. April in Mariastein in Gegenwart seiner Mutter und seiner vier Schwestern. Noch im gleichen Jahre begann er am Gymnasium der Steinherren in Altdorf seine Lehrtätigkeit, und von 1915 bis 1917 war ihm auch das Amt eines Internenpräfekten anvertraut.

Nach der Abtswahl im Jahre 1919 wirkte er für ein Jahr als Superior der Wallfahrtspatres in Mariastein, und in den folgenden vier Jahren durfte er sich an der Universität Fribourg dem Studium der Geschichte und der romanischen Philologie widmen. Seine ausgezeichnete Dissertation trägt die Überschrift: «Studien zum Scarapsus des heiligen Pirmin». Diese Arbeit erschien 1937 in erweiterter Form in der Sammlung der Mönche von Maria Laach: «Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens» unter dem Titel: «Die Heimat des heiligen Pirmin». Wenn es auch sehr zu bedauern ist, daß P. Gall trotz seiner ausgesprochen historischen Begabung der Geschichtswissenschaft nicht allzu sehr diente, so verlor er doch nie sein Interesse daran. Noch im Jahre 1953 veröffentlichte er im «Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte» einen vielbeachteten Beitrag über «St. Pirmins Erden- und Ordensheimat».

Nach erlangtem Doktorat kehrte P. Gall an die Stätte seiner ersten Wirksamkeit zurück. Nun sollte er für volle 20 Jahre dem Ausbau des Altdorfer Kollegiums dienen. In seiner Vielseitigkeit lag es, daß sein Lehramt sich nicht mit der Geschichte allein begnügte. Alte und neue Sprachen lehrte er gleich temperamentvoll. Man spricht oft von seiner ausgezeichneten Kenntnis des Französischen und Italienischen und vergißt dabei, daß er sich sogar noch in den letzten Jahren mit amerikanischen Mitbrüdern ohne größere Mühe auch englisch unterhalten konnte. Allerdings war er nie Lehrer dieser Sprache. Mit großer Hingabe widmete er sich dem Religionsunterricht, und hier ging es ihm als Benediktiner besonders darum, seine Schüler durch den Gebrauch des Meßbuches dem Altare näher zu bringen. Während etlicher Jahre lag auch die Leitung der Marianischen Kongregation, der Abstinentensektion und des Oblatenvereines in den Händen des Verstorbenen.

Der Sommer 1944 brachte die große Wende. Ein gefährliches Herzleiden verunmöglichte die weitere Lehrtätigkeit und forderte sofortige ärztliche Behandlung, die P. Gall im Basler St.-Klaraspital in mustergültiger Weise zuteil wurde. Wohl konnte er nach einem halben Jahre entlassen werden, doch schon im März 1947 sollte das gleiche Spital seine — wenigstens auf dieser Welt — bleibende Stätte werden. Für den energiegeladenen Priestermönch gab es aber auch hier kein resigniertes Warten auf den Tod. Bald hielt er an Sonn- und Feiertagen regelmäßig Krankengottesdienste mit lebensnahen Kurzpredigten und begann im Jahre 1950 auch seine Tätigkeit als Katechet an der dortigen Krankenpflegerinnenschule. Begreiflicherweise eroberte sich dieser Patient, der nicht sosehr forderte, sondern vielmehr bot, bald die Herzen der andern Kranken und vor allem auch der treubesorgten Schwestern des Spitals.

Am 20. September 1956 befiehl ihn die Todeskrankheit. Eine unbedeutende Erkältung zwang ihn zur Bettruhe. Als er sich einmal erheben wollte, fiel er im Zimmer unglücklich und zog sich einen Beinbruch zu. Die rasche Verschlimmerung seines Gesamtzustandes ließ uns den baldigen Heimgang erahnen. Schon vorher erbat sich P. Gall das Sakrament der Letzten Ölung, das ihm der gerade im St.-Klaraspital weilende hochwürdigste Herr Abtprimas erteilte. Am frühen Morgen des 20. Oktobers gab P. Gall seine Seele dem Schöpfer zurück.

P. Wolfgang

Seine Schultätigkeit

Er war ein geborener Schulmann. Dazu hatte der Herrgott ihm eine reiche Begabung mit auf den Lebensweg gegeben, die es dem jungen Jules Jecker ermöglichte, am Gymnasium zweimal eine Klasse zu überspringen. Es war also nicht verwunderlich, wenn P. Gall nach der Priesterweihe von seinem Abt im Herbst 1907 an das ein Jahr vorher übernommene Kollegium Karl Borromäus nach Altdorf als Professor geschickt wurde. Der Verstorbene bekam mit 25 Wochenstunden ein gut zugemessenes Arbeitspensum. Seine Fächer waren: Religion, deutsche Sprache, Geschichte, Geographie, Kalligraphie, Stenographie. Dazu kamen in späteren Jahren Buchführung, Mathematik, Französisch, so daß der Verstorbene im ersten Jahrzehnt seiner Schultätigkeit außer den klassischen Sprachen so ziemlich alle Fächer lehrte. Für zwei Jahre versah er in dieser Zeit auch die Internenpräfektur. 1919 berief ihn Abt Augustin Borer für ein Jahr als Superior nach Mariastein und hierauf zum Studium der Geschichte an die Universität Freiburg i. Ue., von wo er im Jahre 1924 mit dem Doktorhut ins Kollegium zurückkam.

Als P. Gall im Herbst 1924 als rüstiger Vierziger wieder auf dem Schächengrund erschien, begann der zweite und große Abschnitt seiner Lehrtätigkeit. Man hätte meinen mögen, daß dem jungen Geschichtsdoktor im Kollegium nun so ziemlich der ganze Geschichtsunterricht übertragen werde. Aber es kam anders. Dem Rektor Bonifaz Huber fehlte eben damals ein Latein- und Griechisch-Professor. P. Gallus, der für P. Rektor Bonifaz, seinen ehemaligen Novizenmeister, eine große Verehrung hatte, stellte sich dem sorgenden Rektor spontan als Lückenbüßer zur Verfügung. Es blieb aber nicht beim Provisorium, sondern der Unterricht der klassischen Sprachen wurde von 1928 an sogar zur ausschließlichen Lehrtätigkeit des Verstorbenen, vorab in den Maturaklassen. Er hat seine Aufgabe mit Geschick gemeistert.

Woher hatte er sich das Rüstzeug zu diesem Unterricht geholt? Ausgerechnet im Geschichtsstudium bei Professor Schnürer, wie der Verstorbene seinen Schülern immer wieder rühmend in Erinnerung rief. Dieser Umstand vermag in etwa die Eigenart der Unterrichtsmethode von P. Gall zu erklären. Als Historiker begegnete er der Sprache Latiums und Attikas. Peinlich genau, wie bei der Übersetzung einer historischen Urkunde, ging er bei der Übersetzung der lateinischen und griechischen Klassiker zu Werk. Wort- und Satzanalysen waren dabei das tägliche Brot seiner Schüler. Gedächtnislücken auf grammatikalischem Gebiet mußte selbst der Maturand im berühmten «Milchbüechli» wieder auffrischen. Dadurch aber, daß vorab der mittelmäßige Schüler sich ganz auf die Satzanalyse konzentrierte, blieb ihm meist keine Zeit, auch auf die Formenschönheit der klassischen Sprachen zu achten und den Blick dafür zu schärfen. Mit der bloßen Übersetzung eines Klassikers war es P. Gall nicht genug. Das Gelesene wurde logisch, klar und zwingend zusammengefaßt auf die berühmten, berüchtigten «Tabellen». Auch die Grammatik, vorab die Syntax, hatte er in unermüdlicher Arbeit klar und übersichtlich auf Tabellen dargestellt. Das alles wußten die Schüler als Hilfsmittel zu schätzen, aber P. Gall gehörte nicht zu jenen, die nach dem Sprichwort gingen: «Was man schwarz auf weiß besitzt, kann

man getrost nach Hause tragen». Die Tabellen mußten auch in den Köpfen seiner Schüler sitzen, und so stellte sein Unterricht nicht bloß an den Verstand, sondern auch an das Gedächtnis große Anforderungen. Der Durchschnittsschüler war diesen vollauf gewachsen, aber älteren Semestern bereiteten die Anforderungen, die ans Gedächtnis gestellt wurden, oft große Schwierigkeiten. Hier liegt wohl der Grund, warum manch wertvoller Spätberufene den Anforderungen des «gestrengen Professors» nicht gewachsen war und den Rat bekam, sich anderswo umzusehen. Aber wer sich mit den Tabellen versöhnen konnte und mochte, der konnte bei P. Gall sehr viel lernen. Es war nicht bloß ein Lernen für die Schule, es ging dem gestrengen Professor vor allem darum, seine Schüler arbeiten zu lernen. Es mußte dabei ganze Arbeit geleistet werden. «Age quod agis» — «Was du tust, das tue ganz», hat P. Gallus seinen Schülern nicht bloß vorgelebt durch gewissenhafte Vorbereitung seiner Stunden, sondern er forderte die Verwirklichung dieses Grundsatzes auch von ihm unerbittlich. Er hielt es für verantwortungslos, einen Studenten an die Hochschule und ins Leben hinauszuschicken, der am Gymnasium nicht arbeiten gelernt hatte. Wenn der Verstorbene von einem Schüler den Eindruck hatte, daß er arbeitet, mochte dieser auch nur mittelmäßig, ja unter dem Mittel begabt sein, er riß ihn durch. Anderseits aber hat er auch jeden noch so gut talentierten Schüler, der nicht seriöse Arbeit leisten wollte, aus seiner Klasse herausbefördert. Er tat dies nie grob. Mit diplomatischer Höflichkeit wurde ein solcher auf dem Glatteis der «gallikanischen Tabellen und Analysen» zu Fall gebracht und liebenswürdig verabschiedet. Manch einer mochte zuweilen, und die meisten taten dies, unter der Energie und dem Arbeitseifer von P. Gall seufzen, später war er seinem Lehrer doch dankbar, weil ihm beim Fachstudium das Wertvolle dieser Arbeitsmethode zugute kam.

P. Gallus wußte seine Launen zu beherrschen, aber wir Schüler wußten bald, wann das Barometer beim Professor auf Tief stand, nämlich immer dann, wenn dieser mit den blauen Turnschuhen «in die Schule schlenderte». Der Unterricht war selten langweilig, von seinen großen Auslandreisen wußte der Pater zuweilen prunkend zu erzählen. Französische und italienische Exklamationen wechselten am laufenden Band. Seinem Unwillen gab er mit «sac à papier» und «tonnerre de Brest» Ausdruck. War der Angerufene in seinen Antworten nicht beschlagen, dann tönte vom Lehrpult her das für den Schüler beängstigende: «Basta, basta!, ich bin nicht gewohnt, auf einer Bergtour trockene Zitronen auszudrücken», und fest malte der Professor den «Dreier» ins Notenbuch. Seinen ehemaligen Universitätsprofessoren war P. Gall sehr anhänglich. Welcher seiner Schüler würde je den Namen eines Professors Schnürer oder eines Giulio Bertoni vergessen.

So sehr der teure Verstorbene Schulmann gewesen, er war doch kein Schulfuchs und war der erste, der an einem Vakanztag ausrückte. Auch hier galt sein «Age quod agis». Wenn ein freier Tag in Aussicht stand und das Rektorat wegen unsicheren Wetters oder sonstiger Bedenken mit dessen Verkündigung zögerte, war es für uns Studenten ein glückverheißendes Omen, wenn P. Gall vom Professorenheim mit Bergschuhen und Stock aufs Rektorat stieg und sich mit seiner bekannten Redekunst für den Vakanztag einsetzte. Meist gelang es ihm. Der Schreibende erinnert sich nur einer Ausnahme,

da alle Überredungskunst versagte und P. Gall seine Bergschuhe wieder mit den Hausschuhen vertauschen mußte. Auf den Schulausflügen führte er seine Gruppe immer in die Berge; er war ein guter Läufer und wußte auch für die Unterkunft und die Verpflegung gut zu sorgen. Gern plauderte er mit den Älplern, und den Durst löschte er mit «Süfi» (Buttermilch), wofür sich die Studenten weniger begeistern konnten. Er verstand es auch ausgezeichnet, diesen herrlichen Wandertagen vor der Nachtruhe eine religiöse Weihe zu geben durch das Beten oder den Gesang der Komplet am Lagerfeuer oder in einer einsamen Bergkapelle.

P. Gall war auch Seelsorger in der Schule. Schon die Art und Weise, wie er das Schulgebet gestaltete — er las meist den Introitus und die Oration der Tagesmesse vor —, zeigte, daß er seine Studenten auch ins liturgische Leben hineinführen wollte. Gar oft prüfte er, ob die Schüler auch aufgepaßt und fragte nach dem Sinn und Inhalt der heiligen Texte und gab Hinweise zur persönlichen Verwertung. Gar manchem Student hat er den lebensnahen Gebrauch des Missale beigebracht. Lange Jahre war er Präses der Marianischen Kongregation, Oblatendirektor und betreute auch die Abstinentensektion Borromäa. Überall, wo P. Gall ein Verein anvertraut wurde, da mußte etwas laufen im guten Sinn des Wortes. In den Vereinen bot er viel religiöse Anregung. Aber auch hier verlangte er von den Mitgliedern Idealismus und Opfergeist. So war er vor allem im Beichtstuhl wirklicher Studentenseelsorger, der seine Beichtkinder tiefer in den Sinn der heiligen Messe und des Kirchenjahres einführte und Anleitung zur liturgischen Lebensgestaltung bot.

Nun, lieber P. Gall, im Namen all der vielen, die zu Ihren Füßen gesessen, danke ich Ihnen für das Gute, das Sie uns für Schule und Leben geschenkt. Wenn ich vielleicht etwas unverblümt aus Ihrer Schule geschwatzt, werden Sie mir kaum grollen. Sie hatten zeitlebens Verständnis für solche Redensarten. Wir aber, Ihre Schüler, leben der frohen Zuversicht, daß Sie in der Schule des Herrendienstes, wo Sie mit den Ihnen anvertrauten Talenten unermüdlich gearbeitet, von Christus, dem göttlichen Lehrmeister, für Ihre Lehr- und Erziehertätigkeit, für Ihr Mönchs- und Priesterwirken eine gute Note bekommen haben, den Lohn der ewigen Himmelsfreuden. P. Placidus

Sein Charakterbild

Wer es versucht, das Charakterbild eines Menschen zu zeichnen, sieht sich zum vornherein durch die Heilige Schrift verurteilt, die rundweg erklärt: «Der Mensch sieht aufs Antlitz, aber Gott sieht ins Herz.» Ach, es ist nur zu wahr! Wie schlecht kennen wir sogar die eigenen Hausgenossen, mit denen wir Jahr und Tag zusammenleben. Und doch, so ganz hoffnungslos liegt die Sache nicht. Die Menschenseele ist ja von Natur aus hingeordnet auf den Leib, gibt ihm Form, Leben und Ausdruck. Daher können wir vom Äußeren auf das Innere schließen. Es mögen uns dabei Fehler und Irrtümer unterlaufen, alles wird nicht daneben zielen, denn selbst der geriebenste Diplomat und Schauspieler kann sein Herz nicht immer tarnen. Irgendwo und irgendwann wird sich das innere Antlitz im äußeren Anblick naturgetreu widerspiegeln.

P. Gall war, schon von außen betrachtet, eine nicht gewöhnliche Erscheinung. Zu seinem eher kleinen und gedrungenen Körper erschien der Kopf fast überdimensioniert. Und hier fielen wiederum die verhältnismäßig großen Ohren und scharf geschnittenen Gesichtszüge auf. Fügen wir noch seinen wiegenden Gang, seine lebhaften Gesten und seine gellende Stimme hinzu — und der äußere Umriß ist in groben Strichen fertig.

Den großen Ohren entspricht nun in der Tat ein hellhöriger Geist, der sich nach allen Seiten und für alles interessiert. P. Gall dozierte Religion, Geschichte, Griechisch und Latein und anderes mehr, er sprach geläufig französisch und italienisch, nur die Spitalsprache mache ihm Mühe, meinte er (die Schwestern aber behaupteten das Gegenteil!) — in keiner Gesellschaft war er je um Anknüpfungspunkte verlegen!

Aber dieses ausgedehnte Interesse und Wissen zerflatterte nicht in naschende Neugier. Die scharfen Linien um den beweglichen Mund verrieten einen genauen Sinn, der sich in zäher, gründlicher und exakter Arbeit zu wesentlichen Erkenntnissen durchgerungen hat. Schlappschwänze und Leimsieder hatten nichts zu lachen bei ihm! — «Ce ne sont que les choses bien faites qui font plaisir», konnte man oft von ihm hören.

Wer sich mit solchen Gaben ausgerüstet sieht, mag tüchtig ausschreiten. P. Gall hat es getan — im wörtlichen und übertragenen Sinn. Marschtüchtig wie sein einstiger Mitnovize P. Pirmin, hat er manch hohen Berg bezwungen — im Gegensatz zum genannten Mitbruder ist ihm aber auch der Sprung in die weite Welt gelungen. Immer sah er Ziele vor sich, die zum Einsatz aller Kräfte lockten. Er hatte durchaus Verständnis dafür, daß man über ein sorgenschweres Problem erst zwei- oder auch dreimal schlafen möchte. Aber für Leute, die vor lauter Vorsicht nie zu einem tapferen Entschluß, vor lauter Überlegen nie zum Handeln kommen, hegte er mehr Mitleid als Bewunderung.

Seine zündenden Gedanken formten sich wie von selbst zu geschliffenen Sentenzen. Er hätte das «Buch der Sprüche» spielend mit einem deuterokanonischen Anhang versehen können. Seine Geistesblitze schillerten freilich bisweilen gefährlich — er wurde mit der Zeit geradezu ein Meister doppelsinniger Worte. Und manch biederer Bürger aus Einfalten glaubte sich gelobt und hatte in Wirklichkeit eine Ohrfeige eingesteckt.

So beherrschte er auch die Kunst, gewisse Besucher höflich zu verabschieden. Als eine Dame sich in der richtigen Dosierung der Krankenbesuche nicht auskannte, griff P. Gall kurzerhand zur Klingel und erklärte dann der herbeigeeilten Schwester galant: «Die Dame wünscht, an den Lift begleitet zu werden.» Welch ein Genuß, wenn ihm ein kongenialer Gesprächspartner gegenüberstand, dann ging es nach der von ihm festgelegten Spielregel: «Jä, los du, es trampet doch kei Fuchs em andere uf dr Schwanz!»

Hellhörig, wortgewaltig und einsatzbereit war aber unser lieber P. Gall vor allem als Priester und Mönch. Bis in die letzten Tage verfolgte er mit feinstem Gespür die geistigen Strömungen im Raum der Kirche. Seine Frömmigkeit war geprägt von der überzeitlichen Weisheit der alten Mönchsregel St. Benedikts, und das Meßbuch der heiligen Kirche war ihm eine unerschöpfliche Quelle erhabenster Gedanken und wertvollster Anregungen. Des-

halb waren seine Katechesen, Ansprachen und Predigten wirklich Wort Gottes und Antwort auf die drängenden Fragen der gegenwärtigen Stunde. Die ehrwürdigen Schwestern und Kandidatinnen des St.-Klara-Spitals zu Basel denken mit Dank und Wehmut zurück. Sein Leben selbst wurde immer zu einer eindringlichen Predigt. Lange Jahre hat er das harte Los einer unheilbaren Krankheit getragen — tapfer und fröhlich. Er machte auch vollen Ernst mit der Wahrheit, daß das Sterben eine Kunst ist, die man frühzeitig erlernen muß. Wie oft mußte ihm der Schreiber dieser Zeilen die Gesänge aus dem Beerdigungsritus vortragen, und jedesmal betonte er am Schluß mit energischem Ruck: «'s isch halt doch schön!» Gut, daß der heimgegangene Mitbruder nicht wußte, welch ungeheuren Kampf für ihn der Tod einst bedeuten werde. Wochenlang schwebte er in einem Dämmerzustand fortschreitenden Kräftezerfalls. Die Sätze, die er mühsam zusammenflickte, waren meistens ohne Bezug auf die gestellten Fragen. Da er keine feste Speise mehr zu sich nehmen konnte, magerte er zum Skelett ab. Aber bis zuletzt flammte noch etwas von der alten Energie auf, doch vor der Übermacht des Todes muß jeder Sterbliche einmal die Waffen strecken.

Für die Bestattungsfeier von Mariastein hat P. Gall selig geradezu geschwärmt. Die seine ist denn auch wirklich eindrucksvoll gewesen. Der liebe Tote im offenen Sarg mit dem ausgemergelten, durch und durch vergeistigten Antlitz erschien wie der Prototyp eines in sich gekehrten Mönches. Die Herbstsonne schüttete das Füllhorn ihrer leuchtenden Strahlen verschwenderisch durch die hohen Fenster der Basilika, und nicht minder strahlten die sieghaften Melodien und Worte, womit die Mönche die Engel und heiligen Blutzeugen herbeiriefen, dem heimkehrenden Mitbruder entgegenzueilen, um ihn einzuführen in das himmlische Jerusalem. Und nun lauscht seine Seele — so hoffen wir — bereits dem wortlosen Jubel der seligen Chöre, und sein Geist geht auf Entdeckungsfahrten im unbegrenzten Land der ewigen Weisheit.

P. Vinzenz